

Kollektive Intentionalität

**Eine Debatte über
die Grundlagen des Sozialen**

**Herausgegeben von
Hans Bernhard Schmid und
David P. Schweikard**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1898

Die überwältigende Anzahl sozialer Phänomene ist dadurch gekennzeichnet, dass Menschen Absichten und Überzeugungen miteinander teilen, mit vereinten Kräften handeln und gemeinsame Praktiken sowie soziale Institutionen etablieren. Seit etwa zwei Jahrzehnten werden die begrifflichen Grundlagen und Besonderheiten dieser Phänomene unter dem Stichwort »Kollektive Intentionalität« zusammengefasst und zunehmend interdisziplinär diskutiert. Dieser Band bietet das erste umfassende Kompendium zu dieser Debatte über die Grundlagen des Sozialen und versammelt erstmals in deutscher Übersetzung neben den klassischen philosophischen Texten auch neuere Beiträge aus angrenzenden Wissenschaften. Eine systematische Einleitung der Herausgeber erschließt die Hauptlinien und Hintergründe der Diskussion.

Hans Bernhard Schmid ist Inhaber einer SNF-Förderungsprofessur am Philosophischen Seminar der Universität Basel.

David P. Schweikard ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar und am Institut für Ethik in den Lebenswissenschaften der Universität zu Köln.

Kollektive Intentionalität

Eine Debatte über
die Grundlagen des Sozialen

Herausgegeben von
Hans Bernhard Schmid und
David P. Schweikard

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1898

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2009

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Satz: TypoForum GmbH, Seelbach

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29498-7

Inhalt

Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard

Einleitung: Kollektive Intentionalität.

Begriff, Geschichte, Probleme 11

I. Ansätze zur Analyse gemeinsamen Handelns

Einführung 69

1 *Raimo Tuomela und Kaarlo Miller*

Wir-Absichten 72

2 *John R. Searle*

Kollektive Absichten und Handlungen 99

3 *Philip R. Cohen und Hector J. Levesque*

Teamwork 119

4 *Margaret Gilbert*

Zusammen spazieren gehen:

Ein paradigmatisches soziales Phänomen 154

5 *Michael E. Bratman*

Geteiltes kooperatives Handeln 176

6 *Seumas Miller*

Gemeinsames Handeln 194

II. Auseinandersetzungen

Einführung 227

7 *Annette C. Baier*

Dinge mit anderen tun: Die mentale Allmende 230

8 *Frederick Stoutland*

Warum sind Handlungstheoretiker so antisozial? 266

9 *J. David Velleman*

Wie man eine Absicht teilt 301

10 *Michael E. Bratman*

Ich beabsichtige, dass wir *G*-en 333

11 *Margaret Gilbert*

Was bedeutet es, dass *wir* beabsichtigen? 356

| | |
|--|-----|
| 12 <i>Hans Bernhard Schmid</i> | |
| Können Gehirne im Tank als Team denken? | 387 |
| 13 <i>Anthonie W. M. Meijers</i> | |
| Kann kollektive Intentionalität individualisiert werden? | 414 |
| 14 <i>Christopher Kutz</i> | |
| Zusammen handeln | 433 |
| 15 <i>James K. Swindler</i> | |
| Soziale Absichten: | |
| Aggregiert, kollektiv und im Allgemeinen | 479 |

III. Ausweitungen

| | |
|---|-----|
| Einführung | 501 |
| 16 <i>John R. Searle</i> | |
| Einige Grundprinzipien der Sozialontologie | 504 |
| 17 <i>Raimo Tuomela</i> | |
| Kollektive Akzeptanz, soziale Institutionen und Gruppenüberzeugungen | 534 |
| 18 <i>Philip Pettit und David P. Schweikard</i> | |
| Gemeinsames Handeln und kollektive Akteure | 556 |
| 19 <i>Philip Pettit</i> | |
| Gruppen mit einem eigenen Geist | 586 |

IV. Anschlüsse

| | |
|---|-----|
| Einführung | 629 |
| 20 <i>Robert Sugden</i> | |
| Teampräferenzen | 631 |
| 21 <i>John B. Davis</i> | |
| Kollektive Intentionalität, komplexes ökonomisches Verhalten und Bewerten | 672 |
| 22 <i>Michael Tomasello und Hannes Rakoczy</i> | |
| Was macht menschliche Erkenntnis einzigartig? Von individueller über geteilte zu kollektiver Intentionalität . . | 697 |
| 23 <i>Kay Mathiesen</i> | |
| Wir sitzen alle in einem Boot: Die Verantwortung kollektiver Akteure und ihrer Mitglieder . . | 738 |

| | | |
|----|---|-----|
| 24 | <i>Deborah P. Tollefen</i> | |
| | Herausforderungen an den epistemischen Individualismus .. | 765 |
| 25 | <i>Barbara J. Grosz und Luke Hunsberger</i> | |
| | Die Dynamik von Absichten in gemeinsamen Handlungen .. | 807 |
| | <i>Drucknachweise</i> | 847 |
| | <i>Hinweise zu den Autorinnen und Autoren</i> | 850 |

Danksagung

Die Herausgeber danken den Beitragenden für ihre Unterstützung beim Zustandekommen dieses Sammelbandes und den in den Nachweisen genannten Verlagen für die Abdruckgenehmigungen.

Zu besonderem Dank sind wir den folgenden Personen und Institutionen verpflichtet: Anita Konzelmann Ziv, Juliette Gloor, Christian Blum, Simon Derpmann, Kristina Engelhard und Andrew Weeks für ihren übersetzerischen sowie redaktionellen Einsatz; Roman Dubach, Rebekka Gersbach und Samuel Häfner für ihre administrative Tätigkeit. Michael Quante hat das Projekt ursprünglich angeregt und wohlwollend begleitet. Dem Suhrkamp Verlag und besonders Eva Gilmer danken wir für die verlegerische Betreuung. Dem Schweizerischen Nationalfonds sowie den Universitäten Köln und Basel gebührt Dank für großzügige institutionelle Unterstützung.

Hans Bernhard Schmid und David P. Schweikard

Einleitung: Kollektive Intentionalität

Begriff, Geschichte, Probleme

Zwei Fußgänger biegen dicht hintereinander um die Ecke, gehen ungefähr im Gleichschritt die Straße hinunter und verschwinden beide hinter der nächsten Biegung. Wandeln sie bloß zufällig auf demselben Pfad – oder sind die beiden etwa *gemeinsam* unterwegs? Für Taschendiebe und eifersüchtige Partner kann von dieser Frage viel abhängen; für die vortheoretische Intuition scheint klar zu sein, dass zwischen den beiden Fällen tatsächlich ein Unterschied besteht. Die Philosophie hat ein Interesse daran, ihn dingfest zu machen, das heißt, auf den Begriff zu bringen. Was ist es denn eigentlich, das hier den Unterschied macht – was unterscheidet *paralleles individuelles* Handeln von *gemeinsamem* Handeln?

Die analytische Handlungstheorie hat dieser Frage lange Zeit wenig Beachtung geschenkt. Sieht man vom speziellen Fall der Analyse des Sprechhandelns einmal ab (dessen kooperativer Charakter unübersehbar ist), wurde Handeln in erster Linie als etwas verstanden, das durch das Tätigsein eines einzelnen Individuums instantiiert wird.¹ Das zeigt sich schon in der üblichen Wahl der Beispiele: Von Basishandlungen wie dem Heben eines Arms über das Betätigen eines Abzugs bis zu komplexeren Handlungen wie dem Niederschreiben von Notizen ruht der handlungstheoretische Blick in der analytischen Literatur fast durchweg auf einzelnen Akteuren, die je für sich handeln. Aus der Rückschau ist deutlich, dass dies den Blick auf die volle Breite des Phänomens menschlichen Handelns verengt hat. Viele Dinge können wir nicht bloß allein, sondern wahlweise auch gemeinsam tun: spazieren gehen, Essen zubereiten, ein Lied singen usw. Und es gibt sehr viele Dinge, die *von vornherein* ein gemeinsames Engagement verlangen, also gar keine möglichen Objekte einsamen Tuns vereinzelter Akteure sind: Dinge wie Tango tanzen, Fußball spielen, kommunizieren. Aber die Bedeutung gemeinsamen Tuns geht über diese Fälle noch hinaus: Vieles von dem, was wir als einzelne Individuen tun, können wir nur im Rahmen

¹ Eine Übersicht über die früheren Erträge der analytischen Handlungstheorie bieten Meggle und Beckermann (1985).

und auf der Grundlage von gemeinsamem Handeln tun. Gemeinsame Aktivitäten sind, mit anderen Worten, *konstitutiv* für zahllose Formen individuellen Tuns; solche Dinge wie einen Elfmeter schießen, einen Stimmzettel in die Urne werfen oder sich ein Argument zurechtlegen vollzieht zwar in der Regel je nur ein einzelnes Individuum, aber das betreffende Individuum kann derlei nur insoweit tun, als es gemeinsam mit anderen tätig ist: eine Partie Fußball spielt, eine Regierung wählt, eine Diskussion führt usw.

Die meisten Handlungen – manche Philosophinnen und Philosophen sagen: *alle* – stehen auf die eine oder andere der genannten Weisen im Kontext gemeinsamen Tuns. Aber unabhängig von der Frage, wie weit dieses sich erstrecken mag und ob es neben all diesen Formen der Verstrickung ins Gemeinschaftshandeln so etwas wie rein individuelles Handeln überhaupt geben kann: es scheint klar, dass wir die Wesen, die wir faktisch sind, wesentlich auch durch unsere Fähigkeit sind, Dinge gemeinsam anzupacken und uns in Gemeinschaftshandlungen zu engagieren, und dass diese Fähigkeit zum Kern dessen gehört, was uns als *soziale* Wesen kennzeichnet. In diesem Sinn rührt die genannte philosophische Frage – die Frage, was gemeinsames Handeln ausmacht – tatsächlich an die *Grundlagen des Sozialen* und damit an einen zentralen Punkt unserer philosophischen Selbstverständigung.

1. Stichwort »Kollektive Intentionalität«

Der vorliegende Band enthält die wichtigsten Beiträge der analytisch-philosophischen Forschung zur Frage nach der Struktur gemeinsamen Handelns und der damit zusammenhängenden Phänomene. Diese Texte liegen erstmals als Anthologie vor und sind alle erstmalig in die deutsche Sprache übersetzt worden (zu einigen Problemen der Übersetzung vgl. unten Abschnitt 4). Durch die Zahl der Beiträge und die Schärfe der Analyse legt dieser Band ein beredtes Zeugnis davon ab, wie intensiv die Forschungstätigkeit ist, die sich auf diesem Feld entwickelt hat. Wenn man sich die hier versammelten Erträge im Überblick anschaut, mag indes zweierlei erstauen. Angesichts der offensichtlich *grundlegenden Bedeutung* des Begriffs gemeinsamen Handelns mag erstens überraschen, dass dieses Phänomen überhaupt erst in den vergangenen Dekaden zum Ge-

genstand systematischer analytisch-philosophischer Forschung wurde; seit Raimo Tuomela und Kaarlo Millers bahnbrechendem Aufsatz »Wir-Absichten«² sind im Ersterscheinungsjahr des vorliegenden Bandes gerade einmal zwanzig Jahre vergangen. Und angesichts der *intuitiven Klarheit* und *Deutlichkeit* des Unterschieds von individuellem und gemeinsamem Handeln mag zweitens irritieren, wie stark die Analyseansätze voneinander divergieren – die Analyseinstrumente unterscheiden sich ebenso wie die Erkenntnisinteressen, von den Befunden ganz zu schweigen. Beide Punkte – die (scheinbare) Geschichtslosigkeit wie die Divergenzen – bedürfen der Erläuterung, und wir werden diese in den folgenden Abschnitten dieser Einleitung zu geben versuchen. Unser Vorgehen ist wie folgt: Abschnitt 2. wirft ein paar Schlaglichter in die (Vor-)Geschichte der Analyse gemeinsamen Handelns und geteilter Intentionalität; Abschnitt 3. bietet eine systematische Einführung ins Thema und einen Raster, in dem sich die verschiedenen Analyseansätze verorten und dadurch in ihren Differenzen transparent machen lassen.

Bevor wir dazu kommen, ist es aber wichtig, das Verbindende dieser Ansätze so deutlich wie möglich herauszustellen. Dieses Verbindende liegt nicht bloß in der direkten wechselseitigen – manchmal affirmativen, oft kritischen – Bezugnahme unter den Teilnehmenden an dieser Diskussion, wie sie sich durch diesen Band zieht. Das Verbindende liegt vielmehr durchaus auch im *Begriff*, das heißt in der Art und Weise, wie das Phänomen gemeinsamen Handelns in den Blick genommen wird. Und dieser gemeinsame Begriff – so rudimentär er auch sein mag – muss als Erstes herausgearbeitet werden.

Die hier versammelten Autoren teilen die Auffassung, dass der Unterschied zwischen individuellem und gemeinsamem Handeln in der Struktur der leitenden *Absicht* der Beteiligten zu verorten ist. Ob die eingangs erwähnten beiden Passanten auf der Straße individuell oder gemeinsam unterwegs sind, entscheidet sich dieser Sicht zufolge weder rein an ihrem *Verhalten*, das heißt ihren Körperbewegungen, noch am *Kontext* ihres Tuns, das heißt etwa den formellen und informellen Normen des öffentlichen Raums. Es ist vielmehr eine Frage dessen, *worauf die Beteiligten selbst mit ihrem Verhalten hinauswollen*, was also der *Sinn* ist, den sie selbst mit ihrem Tun ver-

2 Tuomela/Miller (1988), in diesem Band Beitrag 1. Vgl. dazu allerdings auch schon Tuomela (1984).

binden. Die Struktur der Absicht der Beteiligten muss analysieren, wer das Phänomen verstehen will. Die Antwort auf die gestellte Frage lautet mithin: Wenn Individuen je für sich spazieren, beabsichtigen sie, je für sich zu spazieren. Wenn Individuen hingegen gemeinsam spazieren, beabsichtigen sie, gemeinsam zu spazieren. So weit der Konsens. Die Frage, wo denn in diesen beiden letzten Sätzen das Komma zu setzen wäre, gehört indes schon zum Bereich des Strittigen; manche – etwa Margaret Gilbert – würden sagen: Wenn Individuen gemeinsam spazieren, beabsichtigen sie gemeinsam, zu spazieren. Andere – wie Michael Bratman – würden eher sagen: Wenn Individuen gemeinsam spazieren, beabsichtigen sie, gemeinsam zu spazieren. Strittig ist mithin schon, wo das »Gemeinsame« der Absicht hingehört: zur Absicht selbst oder zu ihrem Gehalt? Die Differenzen reichen tief (eine erste Übersicht bietet Abschnitt 3). Aber halten wir hier zunächst den Konsens fest: Gemeinsames Handeln ist dadurch gekennzeichnet, dass es auf besondere Art und Weise beabsichtigt ist. »Kollektive Intentionalität« ist das *label*, das John R. Searle (1990, in diesem Band Beitrag 2) für diesen Typ von Antwort auf die gestellte Frage geprägt hat. Auch wenn nicht alle Beitragenden dieses *label* selbst verwenden, hat es sich doch durchgesetzt zur Bezeichnung dessen, was die Analysen der hier versammelten Autoren verbindet.

Wenn der Ansatz bei »kollektiver Intentionalität« das verbindende Motiv der hier versammelten Autoren ist – was ist dann Intentionalität, und inwiefern kann sie kollektiv sein? »Intentionalität« ist ein philosophisches Kunstwort. Das ist im Deutschen deutlicher als in der englischen Originalsprache dieser Texte, wo das Wort *intentionality* als Substantivierung des umgangssprachlichen *to intend* (beabsichtigen) daherkommt. Englischsprachige Philosophen müssen daher oft eigens auf den technischen Charakter des Begriffs »intentionality« aufmerksam machen, um Missverständnisse abzuwehren. Im Deutschen können wir uns dies ersparen – zumindest wenn wir nicht den Fehler begehen, von »intendieren« zu reden, wo schlicht »beabsichtigen« gemeint ist. Denn Intentionalität ist nicht bloß Absichtlichkeit. Absichten sind zwar durchaus intentional, aber sie sind bloß eine besondere Form der Intentionalität unter anderen: Wünsche, Überzeugungen, Gefühle sind es auch – und zwar je auf ihre eigene Art und Weise. Wir können diese Phänomene – Absichten, Wünsche, Überzeugungen – unter den Begriff der geis-

tigen Zustände subsumieren.³ »Intentionalität« ist das, was diese und andere geistige Zustände gemeinsam haben; sie ist als jene besondere Eigenschaft all dieser Zustände definiert, welche darin besteht, dass sich diese Zustände auf Objekte oder Sachverhalte beziehen. Ein Beispiel: Der Zustand des Zweifelns ist derjenige des Zweifelns *an etwas*, die Freude ist Freude *über* oder *an* etwas, und auch die Absicht hat ihr »Etwas«, worauf sie *gerichtet* ist – auch wenn dieses »Etwas« hier, im Unterschied zu den vorherigen Beispielen, erst hergestellt werden muss, also noch nicht in der Welt vorfindlich ist (vgl. zur Typologie intentionaler Zustände unten Abschnitt 3.). Dieses »Gerichtetsein«, das intentionale Zustände kennzeichnet, wird oft auch mit dem Begriff der Repräsentation umschrieben. Intentionale Zustände *repräsentieren* Fakten bzw. Sachverhalte. Überzeugungen repräsentieren die Welt so, wie sie *ist* – wenn sie denn wahr sind –, Absichten hingegen so, wie sie *sein soll* bzw. *sein wird* – wenn unser Eingreifen denn erfolgreich ist –, und Gefühle – auch diese gehören zu den intentionalen Zuständen – bewegen sich irgendwo dazwischen. Intentionalität ist gewissermaßen die Welt im Geist, und sie *definiert* – zusammen mit dem Aspekt des Bewusstseins – den Begriff des Geistes, wie er in der gegenwärtigen *philosophy of mind* geläufig ist. Deshalb gehört Intentionalität zu den zentralen Elementen des fachphilosophischen Vokabulars.

Es gibt in der Philosophie verschiedene Probleme und Diskussionen rund um den Begriff der Intentionalität – etwa die Frage, welchen Beitrag unsere Sprachfähigkeit zur Intentionalität unseres Geistes leistet, oder die Frage nach dem Verhältnis der Intentionalität zu geistigen Zuständen und zu Gehirnzuständen. Die in diesem Band abgebildete Debatte fügt der philosophischen Diskussion um Intentionalität eine eigene, besondere Facette hinzu. Gleichzeitig ist es instruktiv, die Debatte um die kollektive Intentionalität mit den anderen beiden philosophischen Hauptdiskussionen zu vergleichen. Alle drei kreisen um ein besonderes Verhältnis; bei der ersten Debatte geht es um Geist-Sprache, bei der zweiten um Geist-Gehirn – jetzt, bei der kollektiven Intentionalität, geht es um Geist-

3 Man kann das für eine Verengung halten: Unbestritten ist, dass auch Nichtgeistiges Intentionalität haben kann (Symbole). Aber die Mehrheitsmeinung der Philosophen, der sich die Autoren anschließen, lautet, dass es sich dabei um abgeleitete Intentionalität handelt. Nichtgeistiges hat Intentionalität nur kraft des Geistigen, während das Umgekehrte nicht gilt.

Gesellschaft. Und ähnlich wie die Geist-Sprache-Diskussion zwischen den Extremen der Sprachbasiertheit von Intentionalität und der Intentionalitätsbasiertheit von Sprache schwankt und die Geist-Gehirn-Debatte sich zwischen einer materialistischen Elimination des Geistigen und einer dualistischen Abschnürung des Geistes vom Körper bewegt, ist auch das Verhältnis von Geist und Gesellschaft spannungsreich: Die Extreme des Spektrums werden einerseits von einer vollständigen Reduktion des Sozialen auf die geistigen Zustände und Handlungen von vereinzelt Individuen sowie andererseits von einer kompletten »Vergesellschaftung« des Geistes markiert.

Eine zentrale Herausforderung an die Theorie kollektiver Intentionalität geht vom folgenden Sachverhalt aus: Wenn wir uns klar machen, dass intentionale Zustände *geistige* Zustände sind und vielleicht unsere Geistigkeit sogar definieren, muss sich ein Unbehagen melden angesichts der gemeinsamen Grundthese unserer Autoren. Die These, dass es so etwas wie kollektive Intentionalität gibt, bekommt einen mysteriösen, ja bedrohlichen Unterton. Sie kommt einer gut verankerten und tiefsitzenden, wenn philosophiehistorisch auch keineswegs allgemein verbreiteten Grundüberzeugung ins Gehege, nämlich derjenigen, dass Geist *individuell* ist – und das heißt nicht nur etymologisch: *unteilbar*. Was Individuen wirklich denken, worauf sie im Grunde hinauswollen und erst recht was sie *fühlen*, gehört doch zum Innersten der Person; die Individuen selbst sind in diesen Fragen epistemische Autoritäten (auch wenn sie sich über ihre eigenen intentionalen Zustände täuschen mögen). Wie soll etwas derart Innerliches *geteilt* werden können? Wie steht diese Überzeugung von der Individualität des Geistigen zum Begriff der kollektiven Intentionalität?

»Kollektive Intentionalität« – das mag zunächst so klingen, als wäre unsere individuelle Autonomie als geistige Wesen in Gefahr, als stünden damit die Einzelmenschen mit ihrem eigenen Willen, ihrer Initiative und ihrem Handlungsspielraum kurz vor der Einschmelzung ins Kollektiv oder als wäre damit ihre begriffliche Degradierung zu Instrumenten eines Gruppengeistes vorgesehen. Das erscheint nicht besonders attraktiv, zumal solche Vorstellungen gemeinhin mit politischen Totalitarismen rechter oder linker Provenienz assoziiert werden. Und es scheint auch sachlich inadäquat. Schließlich sind es doch die *eigenen* Absichten der Individuen, die

ihr Verhalten bestimmen, und nichts Kollektives. Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, dass irgendeiner der Beteiligten der gegenwärtigen Debatte diesbezüglich zu sorglosen Konzessionen bereit wäre. Bei manchen Ansätzen geht zwar tatsächlich mit geteilten Absichten eine starke normative Bindungskraft einher, der sich die beteiligten Individuen nicht leicht entziehen können; und andernorts wird Gruppen ein »eigener Geist« zugeschrieben. Aber hier wie dort bleiben die beteiligten Individuen ganz selbstverständlich *Akteure*, in deren Verhalten sich stets auch ihre eigene Handlungsfähigkeit manifestiert. Was immer dieses fragliche gemeinsame Beabsichtigen letztlich sein mag, und wie weit es sich auch zu einem einzigen, eigenen Zentrum kollektiver Handlungsfähigkeit verfestigt: Alle an der Debatte beteiligten Autoren verstehen es stets als gemeinsames Beabsichtigen *von Individuen*, die weiterhin über jede Initiative, die volle Handlungsfähigkeit und die faktische Kontrolle ihres Verhaltens verfügen.

Durch diesen Grundzug reiht sich diese Debatte um die Grundlage des Sozialen ein in die lange, mindestens bis zu Thomas Hobbes (1588-1679) zurückreichende Geschichte der Versuche, Sozialität im Ausgang vom Individuum zu denken. Und sie kann als eigenständiger und origineller Beitrag zu diesem zentralen sozialphilosophischen Diskussionstrang gesehen werden. Dazu an dieser Stelle nur ein kurzer Hinweis.

Seit Hobbes leidet die Individualitätssemantik in verschiedenen, immer neuen Versionen am selben Problem. Der Begriff »Individuum« selbst trägt schon eine antisoziale Spitze. Er dient dazu, unabhängig von Stand und sozialem Ort auf die Einzelnen referieren zu können. Werden sie erst einmal als Individuen verstanden, ist das Verhalten der Menschen aus ihrem eigenen Willen und eigenen Sinn zu deuten; nicht mehr zu sehen ist dann aber, wie sie sich zu den verlässlichen und dauerhaften sozialen Formationen sollen verbinden können, die es faktisch gibt und auf deren Existenz wir uns im Alltag ganz selbstverständlich verlassen. Hobbes meint bekanntlich, dass ein aus individuellem Eigeninteresse eingegangener Vertrag dieses fiktive Problem löst. Aber diese Konzeption beruht auf fragwürdigen anthropologischen Annahmen – von ihren anderen Problemen wie dem Regressproblem bezüglich der staatlichen Organe ganz zu schweigen. Von Rousseau über Kant bis Rawls hat die Individualitätssemantik auf dieses und andere Konstruktionsprobleme von

Hobbes' Gesellschaftsbegründung reagiert, indem sie den individuellen Eigensinn mit Gemeinsinn konterkarierte. Dabei zeigt sich ein weiterer Zug der Individualitätssemantik. »Individuum« bezeichnet nicht nur den Einzelnen – sondern gleichzeitig auch *alle*; *jeder* Mensch ist Individuum. Dies ist gleichsam der »klassische«, posthobbesianische Ansatz des Individualitätsdenkens. Aber auch er ist nicht unproblematisch. Ihm inhäriert, wie schon aus dem Grundansatz zu ersehen ist, eine ziemlich prekäre Aufspreizung in Einzelheit und Allgemeinheit; Individuen sollen zugleich intentional eigenständig sein, also ganz ihrem individuellen Eigensinn folgen, als auch Gemeinsinn zeigen, also das Allgemeinwohl realisieren. Was beides begrifflich verklammert – das in allen Einzelnen Allgemeine –, ist die aufklärerische Vernunft. Das ist indes eine ziemlich brüchige Konstruktion, wie die Sozialtheorie immer wieder betont hat (vgl. etwa Luhmann 1993, S. 195 ff.). Moderne Alternativen haben demgegenüber eine Zeit lang dazu tendiert, die Einzelnen von jeglicher Allgemeinzumutung begrifflich wieder zu entlasten und das Gemeinwohl schlicht und einfach der unsichtbaren Hand zu überlassen. Dass dies indes so nicht geht, hat die Debatte rund ums Gefangenendilemma in den letzten fünfzig Jahren mit aller wünschbaren Deutlichkeit gezeigt. Das Grundproblem der Individualitätssemantik bleibt damit bis in die Gegenwart hinein bestehen und bestimmt weiterhin die sozialphilosophische und sozialtheoretische Agenda: zu zeigen, wie Menschen als Individuen begriffen werden können – wie also ihr Verhalten ganz aus ihrer Selbstbestimmung gedeutet werden kann – und sich trotzdem auf die verlässlichen, dauerhaften sozialen Formationen einlassen können, die wir in der sozialen Wirklichkeit aller realen »Individualisierung« zum Trotz immer noch vorfinden. Es bleibt also eine in vielen Hinsichten offene Frage: Wie ist Sozialität im Ausgang vom Individuum zu denken?

Die hier versammelten Autoren verstehen Menschen dezidiert *als Individuen*. Die Individuen, denen wir in den Aufsätzen dieses Bandes begegnen, werden aber weder in völliger Vereinzelung noch als bloße Exemplare eines allgemeinen Falls bzw. Anwender genereller Handlungsmuster in den Blick genommen. Sie sind weder autistische Präferenzenoptimierer noch universalistische Maximenbefolger oder allgemeine Schemenanwender. Wir begegnen den Individuen hier vielmehr beim *Teilen von Absichten* und beim Bemühen, ihr Tun situativ so aufeinander abzustimmen und ineinandergreifen zu las-

sen, dass ihnen zusammen gelingt, was sie gemeinsam vorhaben. Das ist ein grundlegendes Phänomen, dessen Bedeutung für das Projekt philosophischer Selbstverständigung kaum überschätzt werden kann. Die Analyse dessen, was es bedeutet, etwas gemeinsam vorzuhaben und zu realisieren, gehört zu den entscheidenden Schritten auf dem Weg zu einem Verständnis dessen, was wir sind. »Wir« – das sind nicht bloß vereinzelte Wesen oder Exemplare eines Allgemeinen. »Wir«, das sind auch immer wieder andere, die gemeinsam überlegen, empfinden und handeln.

Diese Einsicht verleiht dem Projekt, welches die in diesem Band versammelten Autoren bei allen Differenzen und Kontroversen gemeinsam verfolgen, philosophisches Gewicht, ja sogar eine gewisse existentielle Dringlichkeit – auch wenn dies dem Geist analytischer Nüchternheit, thematischer Beschränkung und intellektueller Askese, welcher die Beiträge dieses Bandes durchweg kennzeichnet, gründlich zuwiderläuft.

Die Analyse kollektiver Intentionalität zeichnet sich als Thema philosophischer Forschung in verschiedenen Hinsichten aus. Zu nennen sind deren mindestens drei. Wenn man die Frage nach der Struktur und Bedeutung kollektiver Intentionalität als Frage nach dem Unterschied zwischen individuellem und gemeinsamem Handeln stellt, wird die erste Hinsicht besonders deutlich: Die Frage ist simpel, intuitiv klar und relevant – wenn man sich aber ihrer Beantwortung zuwendet, stellen sich sehr schnell weitreichende und schwierige Probleme, wie die Beiträge in diesem Band eindrücklich belegen. Diese Struktur – Deutlichkeit und Relevanz der begrifflichen Klärungsaufgabe, Schwierigkeit ihrer Bewältigung – ist typisch für wichtige philosophische Forschungsthemen.

Eine zweite Hinsicht, in der sich das Thema kollektive Intentionalität auszeichnet, ist seine direkte Vernetzung mit verschiedenen innerphilosophischen Teildisziplinen wie etwa der Handlungstheorie (Gemeinschaftshandeln), der Wissenschaftstheorie (soziale Erkenntnistheorie), der Ethik (gemeinsame Verantwortung und Verantwortung von Kollektiven) oder der Ästhetik (Produktion und Rezeption von Kunst als gemeinsames Tun und Erleben) – um nur einige der zugewandten innerphilosophischen Teildisziplinen zu nennen. Der Forschungsfokus »kollektive Intentionalität« ermöglicht es, die verschiedensten teildisziplinären Forschungsbemühungen gewinnbringend aufeinander zu beziehen.